

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 29 (1956-1957)

Heft: 9

Artikel: Weihnachtsfreude

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtsfreude

Die Freude ist einer zarten Blume zu vergleichen. Sie bedarf, wenn sie ihre schönen Formen und tiefen Farben bewahren soll, einer aufmerksamen Pflege. Diese beginnt schon beim kleinen Kinde.

Es erhält ein Gummitierchen. An den strahlenden Äuglein ist zu erkennen, daß es Freude empfindet. Es drückt das Ding in seinen Händchen herum, führt es zum Munde und kann sich gut mit ihm verweilen. Wir sorgen dafür, daß das Spielding dem Kinde immer wieder zur Hand ist, wenn es sich mit etwas beschäftigen möchte. Es wird ihm dadurch zu Eigen, es wird Teil der kindlichen Welt. Das Kind ist verbunden mit ihm, es liebt es, es freut sich an ihm. Wenn das Ding verloren geht, gibt es Tränen. Durch sorgfältige Beachtung dieser innigen Zusammengehörigkeit wird uns die richtige Haltung dem Kind und seinem Spielzeug gegenüber möglich werden. Was dem Kind lieb ist, wird auch uns lieb sein und wir werden dies dem Kinde auch zeigen. Dies erhöht seine Freude. Die Beziehung wird noch inniger. Dem Kinde etwas wegnehmen, weil die Sache uns nicht gefällt oder weil der Zustand nicht mehr einwandfrei ist, geht nicht an. Wir verletzen seine Seele, denn mit der Sache nehmen wir einen Teil von dieser weg. Wir dürfen auch nie über eine Sache spotten, welche dem Kinde lieb ist. So wahren wir eine echte Freude.

Das Kind ohne Dinge zu lassen, mit denen es sich unterhalten kann, welche seine Welt ausfüllen, ihr Gestalt und Inhalt geben, ist nicht ratsam. Es bleibt seelisch unterernährt, die Kräfte, die im Gebrauch der Dinge sich entwickeln, bleiben brach liegen, was vor allem auf die Gefühlsbeziehung zwischen Kind und seiner Umwelt belastend wirkt. Es stauen sich Bedürfnisse auf, die dann ungeordnet hervorbrechen, wenn das Kind, größer geworden, andere Kinder mit Dingen spielen sieht, die es auch gern haben möchte. Es zerstört, nimmt weg, wird begehrlisch oder sucht sich auf andere abwegige Weise Ersatz für nicht gewährte Spielfreude.

Wie es für uns Erzieher wichtig ist, zu wissen, daß das an Freude in Verbindung mit aufmerksamer Liebe zu kurz gekommene Kind um die Möglichkeit, sich später in echter Weise freuen zu können, betrogen wird, so ist die Erkenntnis nicht weniger bedeu-

tend, daß auch die Verwöhnung zum gleichen negativen Ergebnis führt.

Ein Kind, das mit Spieldingen überschüttet wird, kann zum einzelnen Gegenstand gar nicht jene innige Beziehung herstellen, wie dies der Fall ist, wenn es sich auf einen einzigen angewiesen weiß. Es springt vom einen zum andern, ohne bei einem richtig zu verweilen. Das ganze Erleben bleibt oberflächlich. Der tiefe Gehalt, den die wirkliche Verbundenheit mit einem einzelnen Ding bringen könnte, geht in der nicht zu bewältigenden Fülle unter. Dabei wird anstelle einer tiefen Befriedigung, welche mit wahrer echter Freude gleichzusetzen ist, eine Unzufriedenheit geschaffen, aus welcher heraus das Kind immer mehr, immer anderes, immer neues verlangt ohne je von etwas ganz beglückt zu werden. Auch es ist um das schöne Freude-Erleben betrogen worden. Die Begehrlichkeit, einmal wach gerufen, läßt sich nicht so leicht wieder abbauen. Das Kind verlangt mehr und wird dreister und frecher in seinen Forderungen. Es glaubt ein gutes Recht hierzu zu haben. Wenn die Eltern mit einmal einsehen, wohin es geführt hat, daß sie ihr Kind nicht genug mit allem Möglichen überschütten konnten, nun plötzlich den Kurs wechseln und mit Strenge einschreiten, wird es erst recht arg mit dem stürmischen Verlangen. Ein Kind kann nicht einsehen, wieso es bisher alles, was es wollte und noch mehr erhalten hat und jetzt nicht mehr. Es setzt sich zur Wehr. Es fordert, es befiehlt. Es will im Mittelpunkt bleiben und seinen Willen haben.

Da kann es denn vorkommen, daß eine recht ungemütliche Weihnacht bevorsteht, wie beim achtjährigen Urs. Er war sehr verwöhnt, doch wollte seine Mutter schon seit längerer Zeit mit Verwöhnen aufhören, denn die Folgen erschreckten sie. Aber das ging sehr schwer. Vor Weihnachten meinte Urs: «Gell Mutti, das Christkindlein muß mir ein Velo bringen?» «Es muß nicht, Urs», sagte die Mutter, «niemand kann ihm befehlen». Wie da Urs zu tun anfangt! «Doch es muß mir ein Velo bringen, ich will ein Velo, ich will ein Velo!» schrie er zornig aufgebracht. Und als die Mutter ihm auch jetzt

Stellen-Ausschreibungen siehe Seite 191

keine Sicherheit gab, daß das Velo in der Weihnachtsstube stehen würde, stampfte Urs, ja er ging mit seinen Fäusten auf die Mutter zu, um sie zu zwingen, ihr Jawort zu geben. Sie hatte geradezu Mühe, ihrem Buben Meister zu werden und hinaus in den Korridor zu stellen. Aber was tat er draußen? Er polterte an die Türe so laut er konnte. Die Mutter weinte. So konnte es nicht weitergehen. Noch vor Weihnachten mußte sie Urs für einige Zeit in ein Kinderheim geben.

Wie gerne hätte sie ihm eine Freude gemacht mit irgend etwas, einem Bilderbuch, einer Eisenbahn, aber dies alles war längst abgetan. Sich am kleinen innig und herzlich freuen konnte er nicht mehr. Armer Urs! Arme Mutter! Wer mit seinen Kindern schöne Weihnachten erleben will, muß die herzliche, innige Freude am Kleinen, am Wenigen allezeit pflegen, nähren, hegen. Die Blume Freude wird sich an Weihnachten öffnen und in froh und rein strahlenden Augen sichtbar werden. Dr. E. Brn.

Die Tafelschreiber der Nisaba

Schule vor 4000 Jahren

Von Hartmut Schmökel

Als Professor André Parrot, Chefkonservator der altorientalischen Abteilung des Louvre, vor etwa 20 Jahren bei seinen Grabungen am *Tell Hariri* im östlichsten Syrien einen riesigen Königspalast aus dem 18. vorchristlichen Jahrhundert aufdeckte, da erschienen unter dem Sand der endlosen Wüste nicht nur prächtige Hallen und Thronsäle, weite Höfe und ausgedehnte Wohntrakte, sondern die Ausgräber stießen auch auf den Raum, in dem einst der Beamtennachwuchs der alten Kultur- und Wirtschaftsmetropole *Mari* zur Schule gegangen war. Er lag — aus begreiflichen Gründen, denn wo man Unterricht erteilte, da gab es gewiß auch damals Lärm genug — am äußersten Rande des Palastareals und war damit den Zöglingen von der Stadt her leicht erreichbar, erwies sich aber andererseits auch nicht allzu weit von den Privaträumen des Königs entfernt; wir dürfen daraus schließen, daß der Fürst selbst am Schulbetrieb interessiert war und Lehrer und Lernbeflissene gern persönlich inspizierte. Unter der Hand der erfahrenen Ausgrabungsarbeiter entstand das Klassenzimmer mit seinen noch übermannshohen Wänden, den lehnlosen, somit gewiß nicht sehr bequemen Lehmbanken und sogar den bootsähnlichen Behältern, in denen das aus Muschelpfättchen bestehende Übungs-Schreibmaterial aufbewahrt wurde.

Mari und sein berühmtester Fürst Zimrilim — politischer Flüchtling in seiner Jugend, dann Bundesgenosse seines großen Zeitgenossen Hammurabi von Babylon und schließlich Opfer von dessen Expansionspolitik — waren nur unbedeutende Erscheinungen in der Geschichte des vorchristlichen Orients. Dennoch fanden sich hier an die 20 000 Keilschrifttafeln, aus denen neben der wirtschaftlichen und politischen auch die kulturelle Bedeu-

tung des reichen Handelsstaates hervorgeht. Den Fachmann verwundert es daher nicht, daß es damals schon Schulen gab. Wo sich ein geordnetes Staatswesen entwickelt — und wir können diesen Vorgang im Zweistromland, dem Schauplatz der frühesten Menschheitsgeschichte im engeren Sinne, heute bis an die Wende des 4. vorchristlichen Jahrtausends zurückverfolgen —, da versteht sich eine geregelte Ausbildung der Schreiber, Beamten, Richter, Architekten und Ärzte bald von selbst. Und da die Priesterschaft der zahlreichen Tempel im Alten Orient in der Heranziehung des Nachwuchses stets einen Vorsprung vor der Krone hatte, so hat sich die «staatliche Bildung» überall aus der Tempelschule entwickelt, um sich dann früher oder später bei der Trennung der Gewalten selbständig zu machen.

Mit dem *Schreiben* fängt es an: Die Bilderschrift Altertums entsteht zu Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. aus den Bedürfnissen der damals allgemein herrschenden, bald sehr weit verzweigten Tempelwirtschaft; jedes Bild bedeutete zunächst ein Wort, und so waren es im Anfang der Entwicklung Tausende solcher Bildzeichen, die der angehende Listenführer, Buchhalter und Wirtschaftsprüfer immer wieder mit dem Rohrgriffel in den gefügigen Ton seiner Übungstafeln einritzen mußte. Wir besitzen aus der «Sintflutstadt» Schuruppak, aus Uruk und anderen Fundstätten des Zweistromlandes eine Menge solcher «Schultexte», in denen die vielgeplagten Lernbeflissenen vor viereinhalttausend Jahren zur Übung Listen von Göttern, Gebrauchsgegenständen, Berufen usw. niedergeschrieben haben. Auch nach dem entscheidenden Übergang von der Wort- zur Silbenschrift waren es noch immer viele hundert Werte, deren man zur Abfassung der Ge-